

# Über den Aufenthalt der fränkischen Truppen im Bezirk Brugg, 1798-1800 : II. Teil 1799

Autor(en): **Amsler, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **20 (1909)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901585>

## **Nutzungsbedingungen**

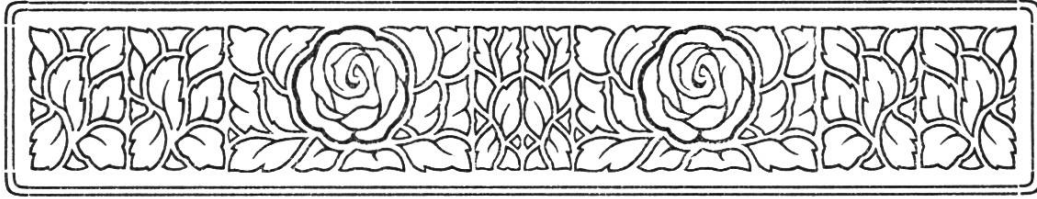
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Über den Aufenthalt der fränkischen Truppen im Bezirk Brugg, 1798—1800.

### II. Teil 1799.

**D**ie Zeit von 1798—1800 war für die Schweiz voll der größten Widersprüche von Ideal und Wirklichkeit. Die helvetische Verfassung gewährte die kostbarsten Freiheiten; die Nation jedoch seufzte unter der schmachlichsten Anechtschaft. Die gepriesene Freiheit wurde täglich verlezt. Während die Regenten für die Vorzüge der Einheit schwärmten, hing das Volk an seinen örtlichen Gebräuchen und widerstrebte dem militärischen Zwang. Statt Ordnung und Kraft herrschte Verwirrung und Ohnmacht.

Das neue Direktorium hatte sich mit seinen Ministern rüstig an die Lösung seiner Aufgabe gemacht. Besonderes Verdienst erwarben sich die beiden Minister Kengger (s. XIV. Heft) und Stapfer (s. XX. Heft) von Brugg. Während jener als Minister des Innern sich mit der Einführung der neuen Gemeindeordnungen beschäftigte, war dieser als Minister der Künste und Wissenschaften unermüdlich bestrebt das Schulwesen zu heben. Ein Paragraph der neuen Verfassung bezeichnete die Aufklärung als eine Hauptgrundlage des öffentlichen Wohls und betonte, sie sei dem Reichthum noch vorzuziehen. Diesen holten allerdings die Franzosen, und für jene mochte Helvetien um so eifriger sorgen. Stapfer entwarf ein eidgenössisches Schulgesetz und gab Pestalozzi Gelegenheit in fruchtbarer Weise für die Er-

neuerung der Lehrmethode zu wirken, indem er ihn veranlaßte, ein Volksblatt herauszugeben. Auch war Stapfer bemüht, die durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen und übertrug zu diesem Zwecke ein in Stans für arme, verwaiste Kinder errichtetes Erziehungshaus der Leitung Pestalozzis, der hier Tag und Nacht voll Liebe und Hingebung zur Jugend arbeitete, trotzdem er wegen mannigfacher Anfechtungen und Hemmnisse fast in Verzweiflung geriet. Auch das höhere Schulwesen wollte Stapfer



H. Pestalozzi, Vater der Waisen in Stans 1799.

durch Errichtung von Gymnasien und einer schweizerischen Hochschule fördern; allein letztere blieb, wie das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek und andere Schöpfungen, ein Ideal, das erst eine glücklichere Zukunft teilweise verwirklichen konnte. Den trefflichen Plänen entsprachen leider die finanziellen Mittel nicht, und oft mußte edelmütiger Wettifer von Gemeinden und Privaten ersetzen, was die Regierung nicht leisten konnte. Dazu herrschte im Volke noch viel Vorurteil gegen alle Neuerungen. Die Franzosen hatten ihm bisher nur grenzenloses Elend gebracht, die Gärten und Felder verwüstet, Krankheiten und Hungerstot ver-

ursacht und es zu Transport- und Lebensmittellieferungen, sowie Befestigungsarbeiten angehalten.

Durch Abschluß eines Allianzvertrages mit Frankreich, im August 1798, hatte die helvetische Republik den Grundsatz der Neutralität, den sonst die Schweiz in internationalen Kriegen seit Jahrhunderten mit Erfolg beobachtet hatte, preisgegeben. So wurde sie als Trabant Frankreichs in den großen im Jahre 1799 ausbrechenden Krieg der zweiten Koalition hineingerissen, worin helvetische Tuppen an der Seite der Franzosen gegen Oesterreicher und Russen kämpften. Die helvetische Regierung bewilligte eine freie Werbung von 18000 Mann. Das Volk verabscheute jedoch den Dienst für einen fremden Bedrücker; dagegen drängten sich Hunderte zu der Fahne der ausgewanderten Schweizer, die mit Hülfe Oesterreichs und Englands die Franzosen vertreiben und das Alte wieder herstellen wollten. Dies ängstigte die sogenannten Patrioten und reizte sie zu heftigen Maßregeln: Die Ausgewanderten verloren das Bürgerrecht, und die Werber und Aufwiegler wurden mit dem Tode bestraft. So wurde die volle Herrschaft des Schreckens mit dem Ausbruche des Krieges herbeigeführt.

Daß vor Ausbruch desselben Franzosen in unserem Bezirk sich aufhielten, geht aus einer Notiz vom 9. Februar 1799 hervor, worin Pfarrer Bächli in Rein als Kommissar des Schul- und Erziehungswesens an den Unterstatthalter Frölich in Brugg u. a. folgendes schreibt: „Ich habe Ihnen letzthin gesagt, daß ich bald im Fall sein werde, Sie für einen geplagten und gedrückten Schullehrer meines Bezirks, den Bürger Riniker von Elfingen, gegen unbillige Zumutungen seiner Gemeinde in Ansehung der Einquartierung um Schutz zu bitten. Er gibt seine Stube, die außer einer Nebenkammer der einzige Winkel seiner Hütte ist, der Gemeinde um ein paar Gulden Zins einen ganzen, langen Winter zur Schulstube hin; er muß da täglich ihrer vierzig und mehr Kinder darin aufnehmen und um einen wahren Spottlohn, den man ihm gibt, lehren und unterrichten, eine Sache, die ihm noch dazu bei der Einquartierung fast unmöglich fällt, da den Tag hindurch zu seinen eigenen Soldaten gemeiniglich noch andere kommen und da des Lärmens so viel machen, daß dem geplagten Manne seine dornenvolle Stelle noch unendlich erschwert wird.

Welcher himmelschreiende Druck! Welche Ungerechtigkeit, besonders gegen den Schulmeister, der seinem Vermögen nach nur im Falle wäre, immer die dritte Woche Einquartierung zu haben und hiemit auf diesem Fuß seine Woche mit 12 Bazen bezahlen muß! Es ist nötig, Bürger Distriktshalter, weitläufig über dies alles zu ihrem Bartsgefühl von Billigkeit und Gerechtigkeit zu reden. Mit dem uneingeschränktsten Vertrauen erwarte ich Ihre Remedur bei diesem Uebermaß von Roheit, Härte, undankbarstem, gefühllosestem Sinn und baarer Ungerechtigkeit.“

Ein ähnlicher Fall von Einquartierung, der als letzte Notiz des Jahres 1799 am 22. Dezember eingetragen worden ist, sei hier gleichzeitig erwähnt. Es beschwerte sich nämlich der Schullehrer Kaspar Trinkler zu Bözen beim Inspektor des Erziehungswesens im Bezirk Brugg, Pfarrer Bächli in Rein, zum zweiten Mal darüber, daß die Schulstube immer noch als Wachtstube der Franken und sogar als Fechtstube gebraucht werde. In der Schule habe er viel mit den Franken zu tun, wenn er sicher sein wolle. Von den Franken werde in der Schulstube geflucht, gespielt, getanzt und Fleisch zurecht geschnitten, so daß er und seine Leute oft bis nachts 10 Uhr keine Ruhe haben. Es seien manchmal 40—60 Soldaten anwesend, die bis in die Nacht hinein Lärm machen, daß ihm darob das Herz brechen möchte.

Zu Anfang des Kriegsjahres 1799 kamen etwa dreißig räubige Soldaten von Lausanne, um im Spital zu Königsfelden untergebracht zu werden. Wegen Platzmangel wurden sie vom Spitalvorsteher in Birrhard einquartiert. Die dortigen Bürger beklagten sich jedoch, weil sie befürchteten, auch von der ansteckenden Krankheit befallen zu werden.

Die Franzosen unternahmen in dieser Zeit mit glänzenden Plänen den Angriff gegen Oesterreich auf einer Linie, die sich vom Po bis zum Main erstreckte. Von Massena geführt, bildete die Armee in der Schweiz ein wichtiges Glied dieser großen Kette. Am 1. März erhielt der Unterstatthalter von Brugg den Befehl, nach Verordnung des Kriegsministers dafür zu sorgen, daß alle Kriegsfahnen der frühern Miliz, die die Farben und Wappen der ehemaligen Regierung tragen, im Kantonshauptort gegen neue Nationalfahnen umgetauscht werden. Zur Fortschaffung der Artillerie und des Gepäcks mußten am 3. März aus dem Bezirk



Brugg 48 Pferde; zu je 2 Pferden noch ein Mann, und im ganzen 10 Wagen sofort nach Baden abgehen. Als am 6. März ein Teil der französischen Armee in Büden eindrang, die Oesterreicher dort schlug, gefangen nahm und das Volk entwaffnete, so wurden 60 Anhänger der Besiegten nach der Festung Narburg gebracht. Da die österreichischen Kriegsgefangenen gewöhnlich nur eine schwache Bedeckung hatten, so kam es vor, daß mehrere entwichen oder hie und da von Unverständigen, die nicht an die Folgen dachten, verborgen wurden. Mit Rücksicht auf diese Umstände wurden auch die Unterstatthalter — so in Brugg unser früher schon genannte Frölich — aufgefordert, bekannt machen zu lassen, daß u. a. „alle Agenten, Municipalitäten, Dorfwächter, Bannwarte, Hatzchiere bei ihrem Eid darauf achten sollen und die ganze Gemeinde, in welcher bewiesen werden könnte, daß darin solch' kaiserliche Ausreißer beherbergt und verschickt worden wären — ohne diesem Befehl Genüge zu tun — nicht nur für allen Schaden haften müßte, sondern sich offenbar in Gefahr von militärischer Exekution setzen würde.“



Rathaus zu Brugg.

Um fränkische und österreichische verwundete Soldaten von Zürich aus vermittelt Schiffen zu transportieren, wurden am 1. April die Schiffleute im Bezirk Brugg, in Bogelsang und Koblenz indirekt von der Verwaltungskammer in Zürich zur Transportübernahme angegangen.

Die Oesterreicher unter Erzherzog Karl und General Hoze waren Ende März in Süddeutschland über die Franzosen Sieger geworden. Die Mehrzahl des Schweizervolkes nahm die Nachrichten von ihren Siegen mit Jubel auf und wäre gerne bereit gewesen, ihnen behülflich zu sein, in kürzester Zeit den gemeinsamen Feind auch aus der Schweiz zu vertreiben. Durch die

Ränke des Wiener Kriegsrates jedoch wurden die Feldherrn gelähmt und mußten sechs Wochen am Rheine stehen bleiben. Ueber diese Ereignisse waren das Direktorium und die „Patrioten“ höchst betroffen. Der heftige Laharpe forderte vom Direktorium eine Kriegserklärung an Oesterreich, und als sein unsinniger Vorschlag verworfen wurde, klagte er die Räte der Feigheit an und betrieb hierauf mit aller Kraft, aber schlechtem Erfolg, die Werbung von Hülfsstruppen. Nur mit List und Gewalt brachte er in einigen Monaten 3000 Mann zusammen. Den Franzosen zu lieb wurde die helvetische Legion, die s. Z. zum Schutze der Behörden gebildet worden war, verstärkt. Ganz Helvetien sollte „ein Lager“ sein. Zu diesen Kriegsrüstungen paßt ein Auftrag, den der Unterstatthalter von Brugg am 2. April erhielt, alles alte und neue Blei, welches sich bei den Händlern im Bezirk vorfinde, gegen billige Schätzung in Empfang zu nehmen, damit daraus Kugeln gegossen werden können. Am 4. April kam die Einladung, im Bezirk Brugg die monatliche Kriegsbeisteuer einzuziehen und an den Overeinnehmer in Aarau abliefern zu lassen.

Das Schweizervolk war aber auch zum Bürgerkriege reif. An verschiedenen Orten erhoben sich Aufstände. Der Unterstatthalter von Lenzburg schrieb am 8. April seinem Brugger Kollegen: „Was wird noch aus Helvetien werden, wenn allerorten der Geist der Insubordination herrscht?“ Am 15. April wird der Unterstatthalter in Brugg von Aarau aus aufmerksam gemacht, daß Unruhen im Kanton Solothurn den Regierungskommissär veranlaßt haben, zu befehlen, daß keiner aus den Distrikten Dornach, Balsthal, Olten und Biberist ohne Erlaubnisschein der Agenten oder des Statthalters sich entferne. Auf Kriegsvorbereitungen weist auch das Gesuch an die Municipalität von Brugg, den nächst vor dem Stadttor befindlichen Platz (vermutlich das „Eisi“) den fränkischen Truppen zum Exerzieren einzuräumen. Auf den 21. April wurden alle Büchschenschmiede des Kantons im Namen der helvetischen Republik aufgeboten, sich mit ihren Schraubstöcken bis spätestens Freitag abends den 26. April in Luzern auf dem Bureau des Kriegsministers zu stellen.

Die erwähnten Unruhen reizten die Direktoren Laharpe und Ochs zu den verderblichsten Maßregeln. Nach dem Beispiel der Franzosen wollten sie die Verfassung retten, indem sie dieselbe

ruchlos verletzten. Viele „Patrioten“ lechzten nach Blut und drohten den Anhängern des Alten mit schrecklichen Strafen. Nicht willfährige Beamte wurden einfach beseitigt, Hunderte der achtbarsten Bürger plötzlich in weit entfernte Festungen, sogar nach Frankreich abgeführt und ohne Verhör in Haft gehalten. Das Land durchstreiften Spione, und Kriegsgerichte urteilten über zweifelhafte Vergehen und Äußerungen, die kaum einen Tadel verdienten. In der Festung Narburg lagen etwa 350 Schwyzer, von Hunger und Unrat gequält, zusammengesperrt. Die Presse wurde „gefnebelt“ und das Briefgeheimnis nicht mehr geachtet, der Leidenschaft der „Patrioten“ aber freier Lauf gelassen. Vergeblich eiferten viele Ehrenmänner gegen diese fluchwürdige Willkür.

Mit Anfang Mai rückten die Oesterreicher wieder siegreich vor. Noch Mitte April versicherte zwar der General Mevion in Lenzburg, daß jedermann wegen eines Uebergangs der Oesterreicher unbesorgt sein könne, indem solch gute Maßregeln getroffen seien, daß er selbst auch die Hälfte unserer Schweizerbürger entbehren könnte, um einen allfälligen Uebergang zu verhindern. Der Regierungsstatthalter in Aarau lobte deshalb auch den Patriotismus und den Eifer der Bürger ab dem Bözberg und von Bözen und ersuchte den Unterstatthalter von Brugg, diesen in seinem Namen alle Zufriedenheit auszusprechen. Was die scharfen Patronen anbelange, so werde er trachten, von dem kleinen Vorrat, den er für den äußersten Notfall aufbewahren müsse, etwas zu senden. Die erwähnten guten Maßregeln gegen die Oesterreicher bewährten sich jedoch nach einigen Wochen nicht mehr. Erzherzog Karl überschritt den Rhein und verschaffte sich freien Durchgang durch das Gebiet von Schaffhausen, Thurgau und Zürich, indem er überall die Franzosen vor sich hertrieb. Von Graubünden her drängte indessen eine Abteilung unter General Hoze die Franzosen aus den innern Landschaften zurück. Nach einer blutigen Schlacht bei Zürich mußte sich der französische General Massena vor Karl und Hoze hinter die Limmat und die untere Aare zurückziehen. Die ganze Ostschweiz bis und mit Zürich fiel in die Hände der Oesterreicher, die von den durch die Franzosen mißhandelten Leuten als „rettende Engel“ begrüßt wurden.



Die Schweiz hatte jedoch die furchtbaren Lasten zu tragen, die eben einem zum Kriegsschauplatz fremder Völker erkorenen Gebiete auferlegt werden konnten. In der Ostschweiz erfolgte eine Reaktion. Die alten Behörden kamen wieder zu Ehren, die Freiheitsbäume fielen und die Rotarden verschwanden. Nach dem eiligen Rückzuge der Franzosen, anfangs Juni, verwandelten sich die Ufer der untern Aare und Limmat in Kriegslager. Das Land und seine Bevölkerung litt nun unter der militärischen Besetzung unsäglich. Zu Tausenden standen die Franzosen an der Aare und im Fricktal und kümmerten sich wenig um das Loos der Leute. Was sie brauchten, trieben sie ein und hinterließen Not und Elend. Besser benahmen sich die Oesterreicher. Die Bauern mußten alles Vieh und alle Pferde verkaufen und weil die Felder von den Truppenlagern besetzt waren, so konnten sie unmöglich das Land bebauen. Ihre Borräte waren bald erschöpft, und es trat großer Mangel ein. Handel und Wandel stockten. Ueberall regten sich die Franzosenfeinde. Die helvetischen Behörden fühlten sich selbst in Luzern nicht mehr sicher und siedelten nach Bern über. Es erfolgte nun ein längerer Stillstand, veranlaßt durch die Uneinigkeit der verbündeten Mächte.

Was speziell der Bezirk Brugg in diesen beiden Monaten zu leisten hatte, zeigen uns folgende Notizen. Am 27. Mai wurde derselbe aufgefordert, bis zum folgenden Tage 33 Pferde mit den nötigen Geschirren versehen und auf je zwei Pferde einen Knecht auf den Park in Zürich zu stellen und zwar vormittags 8 Uhr. Zur Besetzung des Aareufers von Lauffohr bis an den Rhein erhält am 31. Mai der Unterstatthalter Frölich in Brugg den Auftrag, allen Eliten seines Bezirks, die zum ersten Arrondissement gehören, ansagen zu lassen, daß sie sich auf Sonntag den 2. Juni, vormittags 10 Uhr, „ein jeder mit einem Habersack und diejenigen, so Montur und Gewehr haben, mit Montur und Armatur versehen“ auf dem Sammelplatz in Brugg einfinden. Am 1. Juni übersandte der Generalinspektor in Aarau dem Unterstatthalter in Brugg durch den Zeughausinspektor in Lenzburg 400 Ordonanzgewehre, 505 Patronentaschen und eine Anzahl scharfer Patronen zum Gebrauch der sich zu besammelnden Eliten. Am 6. Juni wird, wie andere Bezirke, auch der unferige aufgefordert, Charpien und Leinwand für die helvetischen

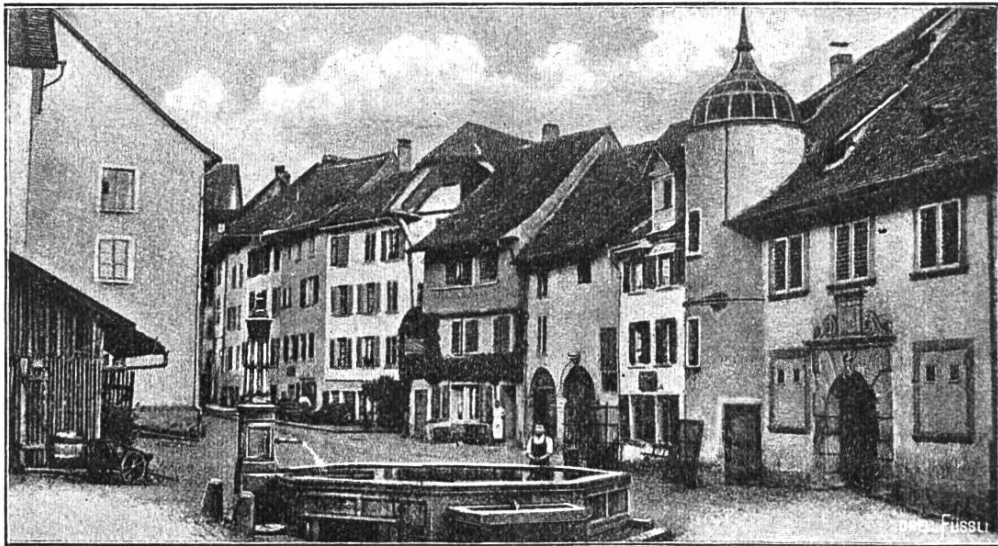
Militärspitäler zu liefern. — Daß es unserem mehrfach erwähnten Unterstatthalter Frölich in Brugg an Anerkennung seiner getreuen Dienste nicht gefehlt hat, geht aus einem Schreiben der Verwaltungskammer in Aarau vom 8. Juni hervor; worin es heißt:

„Eure stets ausgezeichnete Wachsamkeit und Eure unverdrossenen Bemühungen versichern uns, daß Ihr auch in diesem Zeitpunkt anwenden werdet, was zur Beibehaltung der Ruhe und guten Ordnung in jeder Absicht diendlich sein mag.“

Aus einer Notiz vom 19. Juni tönen nur Jammer und Klagen, die beinahe an Verzweiflung grenzen. „Die Kommissäre der großen Nation, heißt es da, fassen auf dem Nationalmagazin, ohne jemand davon zu benachrichtigen. Vermag denn unsere Regierung nichts mehr, kann sie solchen Auftritten gleichgültig zusehen?“

Am 23. Juni schreibt unser Unterstatthalter: „Bürger Dapples, Kanonierlieutenant, langt soeben mit einer Ordre hier an, nach welcher er alle hier befindliche Munition verlangt, sowie die der Nation gehörenden Kriegsgerätschaften. Er will alles in dieses Fach einschlagende, das wir haben . . . . Wir sind willig und bereit, alles, was der Nation angehört, verabsolgen zu lassen, aber ich verlange, daß diese Ordre von Ihnen, Bürger Regierungstatthalter, verifiziert seie, ehe und bevor ich etwas werde verabsolgen lassen, denn diese Unterschriften kenne ich nicht. Sollte Bürger Dapples auch bevollmächtigt sein, unser Eigentum aus dem Zeughaus wegnehmen zu können, so wünsche ich im Namen der hiesigen Gemeinde, ehe etwas weggenommen würde, Ihre Approbation, damit die hiesige Munizipalität, sowie ich außer Verantwortlichkeit gestellt werde.“ Daß wir es jedoch vor zirka 100 Jahren nicht mit einem Koepenickerhandel zu tun hatten, geht aus der Aufzeichnung vom 26. Juni hervor, wonach dem Kanonierlieutenant Dapples infolge der von ihm vorgewiesenen Ordre aus hiesigem Zeughause übergeben wurden: „138 neue, 262 alte Munitionsgewehre, 505 Patrontaschen, 6500 scharfe Patronen, ebenso noch 119 alte Gewehre und 246 alte Patrontaschen. Ferner die 4 Stück 4-Pfünder Kanonen, welche bei der Retraite von 1798 in hiesiges Zeughaus gebracht wurden, samt den zwei Caissons und noch vorrätiger Munition, mit

welchen Sachen er heute nach Aarau abging.“ Am 25. Juni erhalten die Gemeinden Gottwil und Mandach einen strengen Mahnbrief von dem Vollziehungsdirektorium in Bern, weil sie die ganze Last der ihnen aufgetragenen Fourage-Requisition auf den Pfarrer ihrer Kirche gewälzt hatten. Es wird ihnen streng verboten, nachdem sie zum Schadenersatz verhalten worden waren, in Zukunft gegen den „Bürger Bäuertlin“ dergleichen willkürliche Bedrückungen sich zu erlauben, unter der Bedrohung, deshalb vor die Gerichte gezogen zu werden. Unterm 29. Juli teilt die Verwaltungskammer mit, daß die Gemeinden des Bezirks Kulm



Hofstatt mit Zeughaus in Brugg.

wiederum in Requisition gesetzt worden seien für 612 Zentner Heu zum Bedürfnis der fränkischen Kavallerie zu Brugg. Schon am 20. Juni hatte die Verwaltungskammer in Aarau die Verfügung getroffen, daß der übrige Teil des Kantons dem Distrikt (Bezirk) Brugg mit einer Lieferung Heu zu Hilfe komme. Das Quantum von Zofingen mußte auf Schiffen, das von Aarau und Kulm auf der Achse geliefert werden. Nachdem der Unterstatthalter von Brugg zur Entgegennahme und Verteilung des Futters beauftragt worden war, schließt das Schreiben der Verwaltungskammer zutrauensvoll: „Wir können uns gänzlich in allen Stücken auf Euern bekanten Eifer und Ewere Aktivität verlassen.“

Das geschlagene französische Heer befand sich in schlechtem

Zustande und hatte Verstärkung und neue Ausrüstung nötig. Auch das österreichische erwartete die Ankunft eines russischen unter Korsakow, das in Gilmärchen anrücken sollte. Die Franken sammelten unterdessen die nötigen Kräfte, indem sie die mittlere und westliche Schweiz gänzlich aussogen. Dabei hielten, wie zum Hohne, die Befehlshaber auf Kosten der Armeen immer glänzende Tafel, während der gemeine Soldat durch die Not zu Erpressungen gereizt wurde. Viele Gegenden boten ein Bild des Jammers. Ein Anhänger der Franzosen schilderte den damaligen Kanton Baden mit folgenden entsprechenden Worten: „Alles Futter ist verzehrt; das Vieh wird in die Wälder gejagt; die Gärten sind leer, die Wiesen und Felder zu grunde gerichtet, die Einwohner unglaublichen Mißhandlungen ausgesetzt; sie müssen ihr Vieh verkaufen. Bei den Lieferungs-fuhren geschehen die abscheulichsten Mißbräuche; meistens wird viermal mehr begehrt als nötig ist; Fuhrleute und Pferde erhalten nichts.“

Ähnlich sah es um diese Zeit im Bezirk Brugg aus. Schon zu verschiedenen Malen hatte sich unser Unterstatthalter bei General Tarreau wegen des großen Schadens, den die Franken in National-, Gemeinde- und Particularwaldungen im Bezirk Brugg angerichtet hatten, beklagt, und jedesmal hatte er von ihm das Versprechen erhalten, daß er diesem Unfug, den auch die Urenkel noch verspüren werden, steuern wolle. Am 3. Juli richtete er die bis jetzt erfolglose Klage an die Verwaltungskammer in Marau.

Am gleichen Tage bekommt das Bad Schinznach die Mitteilung, daß in der Nacht der Stab vom 6. Chasseur-Regiment eintreffen werde. In der gleichen Nacht erhielten auch die Dörfer Habsburg und Holderbank Reiter ins Quartier. „Wann werden einmal unsere Leiden und Bedrängnisse hier ein Ende nehmen,“ klagt unterm 10. Juli unser Frölich dem Regierungsstatthalter in Marau. „Kein Tag vergeht, der nicht neue Beschwerden mit sich bringt, besonders für den Landbürger, der mit ewigen Requisitionsfuhren über und über geplagt wird, dessen Baumgärten und ja wirklich schon die kaum zu wachsen anfangenden Erdäpfel im Felde nicht mehr sicher sind. Unsere um das Städtchen herum liegenden Gärten haben das gleiche Schicksal mit den äußern. Dem General Tarreau habe ich wegen den von seinem Militär täglich begangenen Erzessen Vorstellungen zur Genüge gemacht.“



Die drei Lager im Bezirk Brugg verproviantieren sich alle hier. Alle zwei Tage wird für die ganze Division Tarreau, die aus 12,000 Mann besteht, die Distribution gemacht; was das für einen Lärm und für ein Geschrei verursacht, das ist entsetzlich. Die Herren Kaiserlichen lassen sich im Siggental täglich mit Patrouille zu Pferd und zu Fuß sehen. Das rechte Limmat- und Aareufer ist stark von ihnen besetzt. In ihrem Lager hieher dem Dorf Wiralingen, welches man ob der Höhe von Rein deutlich sehen kann, wird täglich exerziert. Ihre Mannschaft wird auch so wie die der Franken beschaffen sein. Die Generale Massena, Tarreau und De Franée haben gestern dem linken Aarufer nach bis gegenüber Waldshut rekognoszirt. Heute in aller Frühe ist General Ubinot hier angelangt. Ich vermute bald wichtige Auftritte.“

Auf eine bezügliche Anfrage wurde unterm 12. Juli aus Brugg nach Aarau berichtet: „Alle hier Inhaftierten (meistens Soldaten) sind auf militärische Verfügung verhaftet. Ihre Zahl beträgt 40. Diese sind theils auf dem hiesigen Gemeindehause, in der obern Stube, theils auf dem Hallwylhof auf der untern Schütte, die nun zu einem Prison umgeschaffen worden ist, eingesperrt. Die Gefangenschaften in Brugg sind folgende: Im schwarzen Turm: 1. Der Mörderkasten, 2. der Engel, 3. das Taubhäuslein. Diese drei Kerker sind eng und finster mit schlechter Luft; es kann nur je ein Mensch darin eingekerkert werden. In dem an den schwarzen Turm angebauten Gemeindehause sind: 1. Das sog. Bürgerkeficht, 2. das Jungfernstübli und 3. das Ruderwickli. Diese drei Gefangenschaften sind erträglicher als erstere drei. Der Gefangene genießt Aussicht und gesunde Luft; jede dient aber auch nur für einen Menschen. In dem hiesigen alten Spital ist eine Gefangenschaft, der „Augustiner“ genannt. Diese ist finster, doch trocken und hat gesunde Luft. In dem Turm am Ende des Städtchens, der „Kratten“ genannt (in Stäbli-Birmanns Garten) ist noch eine Gefangenschaft, die das „Krattenloch“ genannt wird. Der Gefangene muß auf einer Leiter hinuntersteigen. Sie ist feucht, finster und im höchsten Grade ungesund; auch hat man nur einmal davon Gebrauch gemacht. Im Kloster Königsfelden ist eine Gefangenschaft, der „Mörderkasten“ genannt, der ca. acht Menschen aufnehmen könnte, aber zuerst repariert werden mußte. Das Lokal soll sehr feucht



und ungesund sein.“ — Am 30. Juli verspricht Massena, daß morgen die Grenadiere von Brugg wegziehen sollen. — Nach einem Verzeichniß beläuft sich der Schaden, den die Bürger, Einwohner und Gemeinden des Bezirks Brugg vom 5. Juni bis zum Rückzuge der Franzosen am 31. Juli 1799, theils durch gewaltsame Erpressungen und Plünderungen, theils durch Requisitionen ohne Bons (Gutscheine) dafür auszustellen, erlitten haben, auf zirka 105,000 Gulden.

Im Laufe des Monats August fanden in den Heeren beider Parteien große Truppenverschiebungen statt. Korsakow, der erwähnte russische Heerführer in Süddeutschland, und Suwarow, der russische General in Italien, sollten die in der Schweiz stehenden österreichischen Truppen des Erzherzogs Karl ablösen, weil dieser den Befehl erhielt, an den mittlern Rhein zu marschieren. Da auch Massena seinen rechten Flügel zu ungunsten des linken im Aargau verstärkte, so beschloß Erzherzog Karl, noch vor seinem Abmarsche die untere Aare in seine Gewalt zu bringen und damit die Aufstellung der Franzosen auseinander zu sprengen.

An Heu und Fleisch sei Mangel, wurde damals aus Brugg nach Aarau gemeldet. Die armen Bauern seien bald nicht mehr ihres Heus und Strohs sicher und werden völlig beraubt. Verschiedene Bürger von Riniken, besonders der Gemeindepräsident, seien mißhandelt worden. Kurz, man wisse dem Sammer nicht mehr abzuhelfen. Die Beamten seien Tag und Nacht geplagt, besonders in der Gemeinde Rein.

An einem Samstag Abend, anfangs August, gingen etwa 80 Mann aus dem Lager auf das Rüfenacher Feld, um Kartoffeln auszugraben. Sie wurden jedoch von den Bauern von Willigen und Stilli, die mit Kärsten und Mistgabeln bewaffnet waren, ins Lager zurückgejagt. Ein ähnlicher Auftritt hatte sich tags zuvor zwischen den Franken und den Bürgern von Hinter-Rein abgespielt. Die Reiner wurden jedoch von den Franken in die Flucht gejagt, und ihre Verfolger richteten im Kartoffelland großen Schaden an. Solche Erzeße gab es häufig.

In der Nacht vom 16. auf den 17. August wollte Erzherzog Karl an günstiger Stelle bei Groß-Döttingen die Aare überschreiten. Ohne daß die Franzosen etwas davon merkten, hatte er einen Teil seiner Truppen im untern Surbtal vereinigt. Am

den Feind von dieser Hauptunternehmung abzulenken, hatte gleichzeitig eine andere Abteilung denselben die Limmat aufwärts und den Rhein abwärts nachdrücklich zu beschäftigen. Ober- und unterhalb Döttingen sollte unter dem Schutze der Kanonen je eine Schiffbrücke geschlagen werden. Als morgens 2 Uhr die ersten Pontons ins Wasser gesetzt wurden, bemerkten drüben die Franzosen die Bewegung und eröffneten das Feuer. Klein-Döttingen geriet in Brand; die fränkische Besatzung wich aber nicht. Von allen Seiten langte nun Verstärkung an. General Ney traf mit seinen im Fricktal stationierten Truppen auf dem Kampfplatze ein. Auf die gewaltige Kanonade hin waren schon vorher Truppen aus dem Lager von Rüfenach aufgebrochen; sie konnten sich jedoch am Kampfe nicht beteiligen, da sie keine Munition hatten. General Ney ließ ihnen nun solche zukommen. Eine kleine Truppe von zürcherischen Scharfschützen, die den Franzosen halfen, aber nur über 17 Stutzer verfügten, bereiteten mit ihren wohlgezielten mörderischen Kugeln den noch mit dem Brückenbau beschäftigten Pontonieren sicheres Verderben. An ihrer Tapferkeit scheiterte schließlich das ganze österreichische Unternehmen, und Erzherzog Karl zog auf Befehl des Wiener Hofkriegsrates Ende August aus dem untern Margau ab, um die eindringenden Franzosen im Schwarzwalde drunten zurückzudrängen.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgang.)

(Nach gesammelten altenmäßigen Notizen von Bezirksamtmann Frey, bearbeitet von Alfred Amsler.)

### Ein Brief.

1. Wenn Freund vom Freunde ferne weilt,  
Wie ist ein Brief so lieb,  
Wie ist ein Brief ein teures Gut,  
Wenn Freundeshand ihn schrieb.
2. Da rufet oft das kleinste Blatt  
Ein trautes Bild hervor  
Und liebe Worte wie vordem  
Erklingen unserm Ohr.
3. Und ob uns längst entschwunden ist  
Die freundliche Gestalt,  
Ein Gruß schon ruft ihr Bild zurück  
Mit stiller Allgewalt!

† E. Frölich von Brugg.

1855—1900.